

Pflegedirektor zeigt auf, warum Armut krank macht

Der Gesundheitswissenschaftler Professor Dr. Michael Löhr ist Gast der Gütersloher Armutskonferenz gewesen. Sein Thema: Armut und Krankheit.



„Armut fällt nicht vom Himmel“: Das sagt Professor Dr. Michael Löhr und zeigt Zusammenhänge zwischen Leben am Existenzminimum und Gesundheit auf. Engere Zusammenarbeit zwischen Armutskonferenz und LWL-Klinik kündigt Sprecher Volker Brüggernjürgen nach dem Vortrag von Prof. Dr. Michael Löhr an. Foto: Zimmermann

Gütersloh (gl) - „Armut macht krank“ – das verbreitet sich in der Talkshow-Welt spätestens seit der Diskussion um die Ausgestaltung des Bürgergelds als eine Art Binsenweisheit. Aus der Perspektive von Professor Dr. Michael Löhr, Pflegedirektor der Gütersloher LWL-Klinik, ist dies ebenso Erfahrungswert im Arbeitsalltag wie durch zahlreiche Quellen wissenschaftlich belegbar.

Einen Einblick in den Zusammenhang zwischen Leben am Existenzminimum und Leiden an physischen und psychischen Erkrankungen gab der Gesundheitswissenschaftler jetzt in seinem Vortrag vor der Gütersloher Armutskonferenz im Haus der Arbeitslosenselbsthilfe an der Vollrath-Müller-Straße. Dabei beließ er es nicht bei der Analyse, sondern zeigte im Fazit lokale Lösungsansätze auf, die auch als Appell an die anwesenden Politiker und Politikerinnen der Gütersloher Ratsfraktionen verstanden werden dürfen.

Wer als arm gilt

In der Analyse beruft sich Löhr auf die EU-Definition des Armutsrisikos: Wer weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens zum Leben hat, gilt demnach als armutsgefährdet beziehungsweise „einkommensarm“. Bei Alleinerziehenden mit zwei Kindern unter 14 Jahren liegt die Armuts-Schwelle statistisch gesehen aktuell bei 1836 Euro (in der Konstellation von erziehenden Paaren bei 2410 Euro). Migrationshintergrund und niedrige Renten sind ebenfalls Marker für ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko.

Anlass zu höchster Besorgnis gibt laut Löhr vor allem die Entwicklung einer allgemein stark steigenden Armut – trotz fallender Arbeitslosen- und STGB II-Quote – eine Tendenz, die sich aufgrund der aktuellen Preisentwicklung bei Energie-, Heiz- und anderen Lebenshaltungskosten voraussichtlich weiter steil entwickeln wird. „Gefährlicher als Adipositas oder Bluthochdruck“ stuft eine internationale Statistik das Armutsrisiko für die Gesundheit ein und verweist auf eine verkürzte Lebensdauer.

Einkommen und Gesundheit

Mit Verweis auf eine umfassende Studie des Robert-Koch-Instituts aus dem Jahr 2019 setzt Michael Löhr in seinem Vortrag den Fokus vor allem auf Kinder und Jugendliche. Anhand verschiedener Parameter erbringt sie den Nachweis für eine erkennbare Beziehung von Einkommenshöhe und Gesundheitsverhalten. Ergebnis zu Essgewohnheiten, Bewegung und sportlichen Freizeitaktivitäten: Wo sich das Einkommen im Haushalt an der Armutsgrenze bewegt, gerät die gesundheitliche Achtsamkeit ins Hintertreffen.

Diskussion um Bürgergeld absurd

Aber der „Teufelskreis Armut-Gesundheit“ dreht sich, so Löhr, über die rein körperlichen Defizite hinaus weiter und lasse sich nicht zuletzt auch im Behandlungsalltag der LWL-Klinik nachweisen. Löhr bringt es mit dem Topos der „mangelnden Teilhabe“ auf den Punkt: Leben am Existenzminimum führe zu Einsamkeit, denn es gehe nicht nur um Geld allein. Armut sei noch immer ein Stigma, führe zu mangelndem Selbstwertgefühl, dem Verlust von Würde und Selbstwirksamkeit. Auch wenn staatliche Hilfen rein finanzielle Grundbedarfe auffingen, so bleibe doch immer dieser Schritt: „Ich muss mich nackig machen“, beschreibt Löhr salopp das Gefühl, auf Hilfe angewiesen zu sein. Allein aus diesem Grund scheint ihm die zurzeit in Politik und Medien geführte Diskussion um die Modalitäten eines Bürgergelds absurd.

Lösungsansätze hält Löhr schlagwortartig parat. Mit Blick auf die lokale Situation in Gütersloh vermisst er eine aktuelle Datenbasis und verweist auf den Familienbericht von 2015 (zu dem es die letzte Fortschreibung aus dem Jahr 2020 gibt, Anm. der Redaktion), der bereits erschreckende Befunde aufweise: Demnach lebten etwa 26 Prozent der Familien und 31 Prozent der Kinder in armen oder armutsnahen Verhältnissen.

Abteilung für Armut

Löhrs Lösungsvorschläge sind auf strukturelle staatliche Eingriffe („Staatliches Interesse ist gefragt“, „Es scheint genug Geld vorhanden zu sein“) ebenso ausgerichtet wie auf lokale Maßnahmen. Dazu gehört für ihn unabdingbar, „die Betroffenen selbst

zu Wort kommen zu lassen“. An die Stadtverwaltung gerichtet schlägt er die Positionierung des Themas in einer eigenen Abteilung vor („Referat für Armut“).

Zur To-Do-Liste gehört für ihn vor allem aber die umfassende „Ermöglichung von Teilhabe“ durch kostenlose Angebote im ÖPNV ebenso wie für Theater, Museen, VHS oder Musikschule. Kostenlose Schulspeisungen, den Abbau von „diskriminierenden Strukturen wie Hausaufgaben“ sowie niederschwellige Angebote von Gesundheitsleistungen, an den Orten, an denen Bedarf besteht, sind aus seiner Sicht ebenfalls Wege zum Ziel.

„Kinder sind durchs Raster gefallen“

Dass akuter Handlungsbedarf besteht, leitet Löhr auch aus den aktuellen Klinikerfahrungen ab: „Die Auswirkungen der Pandemie bekommen wir zu spüren, aber hier stehen wir noch am Anfang. Armut, Einsamkeit und Angst werden zunehmend große Themen. „Besonders Kinder und junge Menschen seien mit der Situation überfordert gewesen. Löhr: „Gerade die Kinder sind durchs Raster gefallen.“

Armut sichtbar zu machen und Sorge tragen für soziale Gerechtigkeit in der Stadt, ist ein erklärtes Ziel der Gütersloher Armutskonferenz, einem Netzwerk aus Mitarbeitern und Mitarbeitern von Gütersloher Sozialeinrichtungen, aus Organisationen, Verbänden, Politikern und Politikerinnen sowie engagierten Einzelpersonen. Ihr Sprecher ist Volker Brüggjenjürgen, geschäftsführender Vorstand des Caritas-Verbandes für den Kreis Gütersloh.